№ 22. Zweiter Jahrgang. 1841.

Volks-Blatt für die Grafschaft Glatz.

Redakteur: REYMANN. (Glatz, den 29. Mai.) Druck von F. A. POMPEJUS.

Der Unbekannte.

(Fortsetzung)

„Wenn Sie wüßten, Sie würden mich so nicht abweisen, ach, wenn Sie wüßten!“ — seufzte der Kapellmeister.

Jener packte mit anscheinender Ruhe ein; der Kapellmeister wollte sich entfernen, doch die Erinnerung an die geliebte, fieberkranke Schwester hielt ihn fest, und sich wieder zu dem Fremden wendend, sprach er: „Mein Herr, auf die Gefahr, von Ihnen für den zudringlichsten Menschen gehalten zu werden, muß ich bleiben und reden. Meine Schwester —“

Der Fremde bückte sich tiefer auf den Koffer — „meine Schwester,“ fuhr Reumer fort, „lernte vor Jahresfrist den berühmten Tonsetzer Romeo kennen; mit Sinn für die Musik begabt, schwärmte sie für ihn und vergoß bei der Nachricht von seinem Tode heiße Thränen. Zu läugnen ist es nicht, daß Sie, obgleich Ihr Haar dunkler, Ihr Antlitz blasser, eine auffallende Ähnlichkeit mit ihm haben. Ja sogar der Ton Ihrer Stimme, Ihre Bewegungen, erinnern mich lebhaft an den Verstorbenen, den ich so innig schätzte, dessen Andenken mir stets theuer bleiben wird. Meine Schwester sah Sie gestern in einiger Entfernung; sie hält Sie seitdem für den Schatten Romeos, ja für ihn selbst, und liegt im Fieber. Um Emma von dieser fixen Idee zu heilen, bedarf es nur Ihrer Erscheinung; ich bitte, begleiten Sie mich, nur einige Worte zu meiner Schwester, und sie ist wieder ruhig und klar.“

„Es kann nicht sein, es ist unmöglich!“ sprach der Fremde bestimmt, und der Kapellmeister verließ, empört von solcher Schroffheit, das Zimmer.

Zu Hause fand er seine Schwester besinnungslos; als sie endlich wieder zu sich kam und der Bruder ihr versicherte, daß er den Fremden gesprochen habe, sein Name sei Giacomo Tomaselli, — da schüttelte sie das Haupt und sprach traurig: „Er war es selbst, Bruder, oder sein Schatten; das Auge der Liebe täuscht sich nicht.

Monate verstrichen, Emma versank in eine stille Melancholie, die von den Ihrigen mit Schmerz bemerkt wurde; nirgends fand sie Ruhe, nichts erfreute sie mehr. Unkluge Menschen hatten ihr heimlich auf ihre Bitten Bücher geliehen, welche von Geister-Erscheinungen, von der Wiederkehr Verstorbener handelten. Sie wollte Romeo wiedersehen, sie grübelte nach, wie ihr es möglich werden könne, den Geliebten zu citiren, sie lebte nur in ihren Phantasien: allmälig schwand die Klarheit ihres Geistes dahin.

Zerstreuungen machten sie unwillig, von den Ihrigen zog sie sich zurück, und der Kapellmeister wollte zu dem letzten Mittel schreiten und sie in eine Irrenan-

stalt bringen; nur die Bitten seiner Gattin verhinderten die Ausführung dieses Planes noch; der sanften Frau schien dieses Mittel grausam.

Eines Abends saßen in einem großen Hotel in einer großen Residenz die gewöhnlichen Gäste und noch einige Fremde an der Abendtafel im Speisesaale. Das Gespräch drehte sich um eine neue Oper, die man diesen Abend gegeben hatte, um Norma, und die Wenigen, welche von der Musik der Italiener nichts wissen wollten, wurden bald überstimmt von der Mehrzahl, die für Bellini schwärmte.

Ein Herr, welcher immer den Uebrigen widersprach und das große Wort führte, rief eifrig: „Ach was war die ganze heutige Darstellung, nichts! Alles war gut bis auf die Norma, eine solche Rolle muß man nur von der Schröder-Devrient sehen! ich sah sie vor 14 Tagen in Dresden von ihr."

Nach diesen Worten blickte er die Andern herausfordernd an. Da sagte ein Anderer zu seinem Nachbar, einem jungen, bleichen Manne, welcher den ganzen Abend noch kein Wort gesprochen hatte: „Ich sah und hörte sie von der Malibran!"

Dunkle Röthe färbte die Wangen des Schweigenden und sein Auge funkelte; einige Sekunden sah er seinen Nachbar an, und versank dann wieder in seine Träume.

Nun schwatzten die Uebrigen über Bellini und die Malibran und bemerkten nicht, daß der Fremde bisweilen recht spöttisch drein lachte.

Da rief einer der Herren dem andern zu: „Wird ihr Landsmann, Herr Kapellmeister Reumer, nicht bald eine neue Oper bringen?"

Der Gefragte erwiederte: „Schwerlich; der Kapellmeister ist jetzt nicht in der Stimmung, eine Oper zu schreiben. Seine einzige geliebte Schwester ist geisteskrank; sie behauptet, eine Erscheinung gehabt zu haben, und der Tod wäre eine Wohlthat für sie, die an nichts mehr Theil nimmt, seitdem sie so unglücklich ist!"

Aufspringen, fortstürmen, nach Postpferden rufen, war bei dem jungen, bleichen Manne Eins. Die Übrigen sahen sich staunend an und der Sprecher rief mit lauter Stimme: „Der Mensch ist verrückt, vollkommen verrückt; das habe ich ja gleich bemerkt!"

Auf einem Ruhebette lag bleich und abgezehrt Emma und blätterte in einem Notenheft; die Dämmerung begann schon die Gegenstände um sich her zu verschleiern, sie bemerkte es nicht.

„Ach, ich bin nicht geisteskrank, wie Alle glauben," sagte sie leise vor sich hin; „ich weiß und erkenne Alles klar, ich bin nur krank im Tiefsten meines Herzens!"

Da öffnete sich leise die Thür ihres Gemaches; ein hochgestalteter Mann trat ein, schob schnell den innern Riegel vor die Thür und eilte auf Emma zu. „Romeo," flüsterte sie und erhob sich, der geliebten Erscheinung entgegenzugehen. Er kniete an ihrem Lager nieder und sagte schwermüthig mit zitternder Stimme in seiner Muttersprache: „Emma, können Sie mir vergeben?"

Sie lächelte: „Vergeben?"

„Ja, vergeben," sagte er dringend, „vergessen, daß ich der Urheber Ihre Krankheit bin, daß ich mich Ihnen entzog, als Ihr Bruder mich aufsuchte. Emma, ich darf von Keinem auf Erden mehr als Romeo erkannt werden, und Ihr Auge, Ihr Herz hätten mich doch erkannt?"

„Es hat Sie erkannt — aber Sie, mein Freund, haben mich nie erkannt; Sie zweifelten an meiner Verschwiegenheit."

Er faßte ihre Hand und sprach, indem er tief seufzte: „Ich wollte für Alle todt sein, aber jetzt, Signora, ist es meine heiligste Pflicht, Ihnen mein Geständniß zu entdecken; ja, es wird fur mich eine Wohlthat sein, wenn sie mit Theilnahme mich hören."

„Vor zwei Jahren lernte ich in Paris einen jungen Maler kennen, den ich, ohne zu wissen warum, sogleich außerordentlich lieb gewann. Er hatte weder erstaunend viel gelernt, noch liebte er die Musik; aber er war ein genialer, poetischer Mensch und seine Heiterkeit und Lebensklugheit zogen mich melancholischen träumerischen Menschen an. Vorzüglich aber liebte ich den Maler, weil er keine Spur von Ruhmsucht hatte, und ein solcher Umgang wirkt wohlthuend und heilend auf die, welche den Ruhm lieben.

Meine Ruhmsucht hängt ganz innig mit meinem Charakter zusammen und ist eine Mischung von Eigenliebe, oder richtiger bei mir bezeichnet, von dem Wunsche zu gefallen, von reinem Streben nach dem Höchsten in meiner Kunst, von Mißtrauen in mich selbst und einer gewissen Neigung zum Grillenfangen, die mich fast niemals verläßt. Kein Mensch merkte mir diesen Hang zur Ruhmsucht an, natürlich; denn in Gesellschaft bin ich meist heiter, und Empfindlichkeiten zu zeigen, wenn ich mich nicht gehörig gewürdigt glaubte, schien mir lächerlich oder auch unter meiner Würde.

Nie mit meinen Leistungen zufrieden, voll Sehnsucht nach dem Höchsten, bedurfte ich, um nicht unterzugehen, vieler Theilnahme, gründlicher Kritik, wohlthuender Aufmunterung. Das Lob, aus Unkenntniß oder bloßer Artigkeit gespendet, verdroß mich, vor erkauften oder erschmeicheltem Lobe würde ich mich ewig geschämt haben; den Beifall der Edelsten suchte ich, meinen eigenen Beifall, aber wenn ich auch nie mit mir zufrieden war, verdroß es mich doch, daß die Kenner nicht mehr und verständiger über meine Werke sprachen, nicht tiefer in sie eindrangen; kurz ich war ein mißmuthiger, unzufriedener Mensch, war es leider wirklich und empfand nichts von dem eitlen Wohlgefallen, mit welchem ein nachgemachter Tasso sich anlächelt, wenn er es so weit gebracht hat, alle die starken Schatten, die Tasso's poetische Lichter werfen, leidlich nachzumachen.

Bei jedem Tadel dacht' ich: er ist doch wohl gegründet! Dies machte mich verdrießlich und nun strebte ich desto sehnsüchtiger nach lautem Beifall, um damit die Zweifel an meinem Beruf zu beschwichtigen. — Genug davon; Sie werden mich aus diesen wenigen Worten verstehen, oder dann auch aus langen Schilderungen, die ich von mir gäbe, nicht! Überhaupt, Signora, sind wir Italiener weder so phlegmatisch, als die Deutschen glauben, noch so wüthend und fassungslos, wenn Leidenschaften uns beherrschen. Wir haben eben so viel Neigung und Talent zum Grillenfangen als andere Menschen.

Mein Freund hatte auch eine Leidenschaft: er liebte ein bequemes, üppiges Leben, deshalb das Geld, und in so fern er es durch Ruhm zu gewinnen hoffte, auch den Ruhm.

„Mögen sie mir nach meinem Tode ein Denkmal setzen, oder mich einen Sudler nennen, mögen drei Städte sich über das Glück, meine Vaterstadt zu heißen, streiten: ich bin sehr gleichgültig bei solchen Gedanken. Es wäre mir viel lieber, wenn ich das Geld hätte, was ein solcher Prozeß den Städten kosten würde. Wenn Jeder, welcher mich einen Sudler nennt, einen Dukaten an mich zu zahlen hätte, möchten es meinetwegen Hunderttausende thun. O Romeo, es geht nichts über das Geld!"

Sie staunen, Signora, einen Künstler so sprechen zu hören, und doch ist jedes meiner Worte Wahrheit.

(Fortsetzung folgt.)

Bücher und Menschen.

Bücher und Menschen haben oft ein gleiches Loos; jene, in welchen die tiefste Weisheit, das reinste Gefühl sich birgt, stehen nur zu häufig in irgend einem entlegenen Winkel, unscheinbar gekleidet, den Motten und der Vergessenheit zum Raube, während die frivolsten und seichtesten in kostbaren Hüllen stolziren und aus einer Hand in die andere gehen.

Bücher und Menschen bewähren sich erst im Drucke.

Ein aufrichtiger Mensch ist ein simples Buch mit ehrlichen Schwabacher Lettern, worin jeder Dorfjunge lesen kann; ein geheimnißvoller ist ein Buch mit griechischen Charakteren, welche nur wenig Geweihte zu entziffern verstehen.

Ein gutes Weib ist ein Erbauungsbuch, erhebend, tröstend, läuternd für Geist und Herz; die meisten tragen Kreuze, den gewöhnlichen Schmuck solcher Werke.

Ein Mädchen ist ein Charaden- und Räthselbuch; man zerbricht sich lange den Kopf darüber, und wird selten klug daraus; gewöhnlich sind es lauter Vexier-Räthsel.

Eine Matrone ist ein Noth- und Hülfsbüchlein in allen Nöthen und Verlegenheiten; ein allgemeiner Anzeiger; ein Haus- und Wirthschafts-Kalender für alle Tage im Jahre, mit angehängten Hausmitteln, interessanten Wetter- und sonstigen Prophezeihungen, Notizen, Zinstabellen ꝛc. ꝛc.

Ein Liebespaar ist ein Compendium von Gessners Idillen; ein Ehepaar ist eine Sammlung Contravers-Predigten.

Ein ennuyanter Schwätzer ist ein Supplementsband zu der „Kunst, das menschliche Leben zu verlängern."

Ein geprüfter Freund ist ein Gedenkbuch, worin man seine geheimsten Ideen, seine Träume, Wünsche und Hoffnungen, seine guten und bösen Stunden zur ewigen Erinnerung einzeichnet.

Bei Büchern und Menschen steht der Umfang sehr oft im umgekehrten Verhältnisse zum Inhalte.

Die Bücher und die Menschen, welche am wenigsten taugen, machen bei Damen gewöhnlich das entschiedenste Glück.

Warum laden Große zuweilen Gelehrte an ihre Tafel? Aus eben dem Grunde, aus welchem zuweilen Damen ihre Besuche mit einem Buche in der Hand empfangen.

Die Anempfehlung in den Schutz irgend eines mächtigen Großen ist eine Maßregel, gleich gebräuchlich bei Büchern und Menschen; häufig aber taugen die am wenigsten, welche am eifrigsten empfohlen werden.

Viele Bücher und viele Menschen nehmen im zweiten Kapitel wieder zurück, was sie im ersten ausgesprochen haben; wehe dem, der in jenen seine Weisheit und bei diesen sein Glück sucht.

Manche Bücher und manche Menschen empfangen eine gewisse Ehrwürdigkeit durch Alter und Runzeln, aber beim ersten Blick ins Innere schwindet die Täuschung.

Junge Leute lieben weder prosaische Bücher noch prosaische Menschen.

Bei Büchern, wie bei Menschen, soll man nicht blos auf den Titel sehen, und beide soll man erst am Ende beurtheilen. Wenn aber jedes Buch und jeder Mensch ein Ende haben muß, warum nicht auch diese kleine Abhandlung von Büchern und Menschen? — Wollten die verehrten Leser wohl für den willkommenen Dienst, daß ich sie vollende, mir die Ehre erweisen, sie für eine vollendete Abhandlung anzusehen?

Epigramm.

Wechselfälle.

Des Nachbars Frau ward jüngst vom Schlag getroffen,
Und ihre Sprache war dahin,
Und was der arme Mann nie durfte hoffen,
War nun so plötzlich sein Gewinn.
Er zog nicht mehr die finstre Stirne kraus;
Die Ruh' war wieder hergestellt im Haus.

Ein zweiter Anfall löst die lahmen Glieder,
Und stellt Xantippe wieder her,
Gab ihr sogar die Zungenfreiheit wieder,
Wie freute sich die Frau so sehr;
Wie vormals lärmt sie nun im Haus herum,
Da traf den **Mann** der Schlag, und er ward stumm.

Karl Frh. v. Braun.

Der Leibkutscher des Kaisers Alexander von Rußland.

Der berühmteste russische Kutscher, der, obgleich ein gemeiner Bartrusse, fast eine historische Person geworden ist, war Ilia, der Kutscher des Kaisers Alexander. Er diente seinem Herrn, treu wie sein Schatten, dreißig Jahre lang, und war ihm lieb durch seine Erfahrung und Originalität. Er begleitete den Kaiser auf allen seinen Reisen, und ist daher nicht nur auf sämmtlichen russischen Poststationen, sondern auch in allen europäischen Hauptstädten eine wohlbekannte Person. Er verließ ihn auch im Tode nicht, und schlief, in seinen Pelz gehüllt, auf der ganzen Trauerreise der Leiche, von Taganrog bis St. Petersburg, unter seinem Leichenwagen. Jetzt lebt er ruhig in St. Petersburg, wo er seiner Verwandtschaft und Bekanntschaft Feste giebt und Anekdoten vom entschlafenen Kaiser Alexander erzählt. Der jetzige Kaiser hat ihm die Erlaubniß ertheilt, noch dann und wann Mitglieder der kaiserlichen Familie zu fahren. Und so sieht man denn oft, wenn die Kaiserin spazieren fahren will, den alten Ilia auf den Bock steigen, und sich seines Vorrechts mit Geschick und großem Anstande bedienen.

Der Sohn des berühmten Buffon war ein Jüngling von geringen Geistesgaben. Rivarol (geb. 1757, † 1801) sagte von ihm: „Dies ist das schwächste Kapitel der Naturgeschichte seines Vaters.“

Zweisilbige Charade.

Erste Sylbe
durch ein Endlaut in zweie verwandelt.

Reich glüht eine reizende Purpurflur,
Die rosige Gärten begränzen,
Dort winken, — o folget der heiligen Spur —
Die ersten — die Blumen Elysiums — nur,
Die Liebe mit Liebe bekränzen.

Es giebt eine Sprache im stummen Talar,
Verstanden von allen Nationen;
Die Worte umsteh'n sie in seeliger Schaar,
Doch nur die ersten winden ins Haar
Ihr jauchzend die siegenden Kronen.

Zweite Sylbe.

Es giebt eine heilige Wiege der Welt,
Die tausend Schleier umwallen,
Hoch über sie breitet sein blaues Gezelt
Der Vater zum liebenden Wächter bestellt,
In des Schlummers dämmernden Hallen.

Und drin liegt ein Kind in Traumeslust —
Der Friede — gebettet auf Rosen,
Das spielt mit den Rosen, und wirft unbewußt
Sie nach der hochbrausenden Menschenbrust,
Mit der die Thränen nur kosen.

Und flammengelockte Geschwister, sie schaun,
Mit liebeleuchtenden Blicken
Aus Vaters Gezelt nach den Kindesau'n,
Wo das Glück seine heitersten Hütten darf bau'n,
Der Schlaf seine Engel darf schicken.

Und eine Lampe von mattem Krystall,
Von Seraphsflammen gewoben,
Blickt durch die Schleier des schlummernden All'.
Im Wiegengesang schickt die Nachtigall
Gebete der Liebe nach Oben.

Das Ganze.

Es liegt von eisigen Höhen bewacht,
Ein Ort, in jauchzenden Thälern,
Dort ist die Freiheit vom Schlummer erwacht;
Dort werden die göttlichen Opfer gebracht
An warnenden Grabesmälern.

Wer nennt mir ein Wort, das Schöneres eint?
Wer nennt es? ich rufe vergebens,
Die Liebe, die seelige Thränen nur weint,
Der Friede — der Engel, der's treu immer meint,
Die Freiheit — die Göttin des Lebens.

Auflösung des Logogryphs in Nummer 20 u. 21:
„Schulmeister.“

Hiezu eine Beilage.